

und der sozialistischen Praxis dienen

WISSENSCHAFT UND NATION

Rundtisch-Gespräch
aus Anlaß
des
Nationalkongresses

Nach der Methode des nationalen Dokuments ein neues Geschichtsbild formen

Frau Prof. Dr. Eva Lips:

Das nationale Dokument weckt in mir Erinnerungen an die Zeit, als es galt, Entscheidungen zu treffen; ich meine die Zeit vor 1933. Denn im Grunde genommen geht es auch diesmal darum, zu wissen und darzutun, wo man steht.

Wissenschaftlich gesehen, umfaßt das nationale Dokument gerade den Zeitraum, der etwa mit der Entwicklung der Völkerkunde als etablierter Wissenschaft zusammenfällt. Damit werden für uns die im nationalen Dokument gemachten Aussagen zur Geschichte unseres Volkes eine sehr wichtige Arbeitsgrundlage zur Schaffung und Entwicklung einer marxistischen Völkerkunde in Deutschland. Erstmals in der deutschen Geschichte wurden die Prinzipien des historischen Materialismus und der politischen Ökonomie zur Grundlage der wissenschaftlichen Arbeit an den Universitäten, Hochschulen und Akademien gemacht, um unseren Fakten die rechte Einordnungsmöglichkeit zu geben.

Es ist uns — wie sicherlich den Vertretern anderer Gesellschaftswissenschaften auch — stets bewußt gewesen, daß die Geschichte einer Wissenschaft nur als Teil der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung begriffen werden kann und daß es darauf ankommt, die in der Geschichte wechselnden Positionen unserer Wissenschaft als Widerspiegelung der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zu begreifen. Eine eingehende Untersuchung der verschiedenen selbständigen Strömungen der Ethnologie — zu dieser Thematik wird im kommenden Studienjahr ein Seminar des Institutskollektivs stattfinden — hilft uns vom Standpunkt unseres speziellen Arbeitsbereichs aus, die wesentlichen Triebkräfte und Faktoren in der jüngeren Geschichte zu verstehen.

Das nationale Dokument ist eine Analyse der Situation in ganz Deutschland. Wir glauben, daß es fruchtbar sein wird, mit derselben Methode die Geschichte unserer eigenen Wissenschaft zu analysieren, um von dem Gebiet aus, dessen Fakten uns am vertrautesten sind, die Gesamtentwicklung klarer sehen und verstehen zu können.

Es stand für meinen Mann, Julius Lips, und für mich 1933 völlig fest, daß man als Ethnologe mit den Faschisten nichts zu tun hat. Schon damals sagte ein Historiker — und das ist für die Verhältnisse drüben nun wieder aktuell geworden —: „Wir wollen gegen die reaktionäre Auffassung kämpfen, daß Afrika ohne Geschichte sei.“ Daß die Völker Afrikas keine Geschichte hätten, das war für unser Fachgebiet eine ganz unmögliche Sache.

Dann möchte ich vielleicht noch über die Pariser Emigration etwas sagen: Wir haben dort mit Einstein die „Freie deutsche Wissenschaft“ herausgegeben. Die kennt man wohl bei uns noch gar nicht. Wir unterhalten uns in Paris darüber, wie es wirklich war, ganz gleich, ob es den Katholiken, Sozialdemokraten oder Juden betraf oder sonst jemand. Es stellten sich zwei Dinge heraus: erstens, daß man gegen Hitler kämpfen muß, zweitens, daß man die Zusammenhänge erkennen muß. Das war in der Pariser Emigration.

In Amerika war mein Mann regelrecht eine ganze Reihe bisher unveröffentlichter Briefe von Heinrich Mann, und Anderen. Neß hatte bereits das Vorwort zu einem Buch darüber geschrieben. Dieses Buch kommt nun bald heraus. Hoffentlich habe ich Zeit, die Dinge anzupacken. Das zielt auch zur Festigung des Geschichtsbewußtseins der jungen Studenten.

Prof. Dr. Mosler:

Wir sprechen am Anfang davon, daß häufig noch nicht genügend Geschichtsbewußtsein bei den Studenten zu finden ist, vom Standpunkt der Erfahrungen der Geschichte. Auch in allen anderen Disziplinen wäre eine stärkere Betonung der Geschichte des eigenen Faches zu wünschen. Das wäre durchaus nützlich, um das Auf und Ab der Entwicklung der Wissenschaft und der bestimmten politischen, soziologischen, ökonomischen Bedingungen den Studenten klarzumachen.

Den verbrecherischen Antikommunismus überwinden

Prof. Dr. Bahner:

Das nationale Dokument ist von außerordentlich großer Bedeutung, weil es die Marksteine für ein Geschichtsbewußtsein setzt, das in jedem Bürger der DDR zur Grundlage der Bewußtseinsbildung werden wird. Letztlich ist ja das Selbstverständnis für den Menschen nur durch die Geschichte möglich.

Das Geschichtsbewußtsein ist nun gerade eine Seite, die in Westdeutschland völlig vernachlässigt wird. Es zeigt sich, daß man dort ganz bewußt von den staatlichen Stellen aus Verwirrung hineinträgt, eine Verfälschung hineinträgt. Es ist hier schon an Beispielen dargelegt worden, wie das übelste Gerücht über die DDR und über das sozialistische Lager ausgestreut wird. Natürlich geht auch im Westen manchmal das Licht auf, daß diese und jene Nazis wieder auftauchen; doch man tut alles, um das zu verniedlichen, um den Menschen ein geschichtsfremdes Denken beizubringen, um sie einem Fatalismus auszuliefern.

Das Schlimmste dafür, weshalb viele indifferenten Menschen nicht den Weg zu uns finden, weshalb sie nicht umfassend genug aufgeklärt werden, das ist der Antikommunismus, denn durch diesen Antikommunismus, durch diesen systematisch betriebenen Antikommunismus werden noch viele davon abgehalten, den Weg konsequent zu Ende zu geben. Der Kommunismus wird ihnen als eine Art Greuel geschildert. Diese Menschen sehen dadurch keinen Ausweg mehr, werden unentschlossen, werden fatalistisch. Sie sehen zwar die negativen Seiten des Kapitalismus, können sich aber nicht zur positiven Entwicklung durchringen.

Und hier kann von unserer Seite sehr viel getan werden. Wir haben auch schon sehr viele Beispiele dafür, daß z. B. Lehrer aus Westdeutschland erstmalig zu uns kamen und darüber sehr erstaunt waren, daß das nicht zutrifft, was sie drüben in den Zeitungen gelesen hatten.

Es ist unter diesem Blickpunkt auch interessant, wie Emigranten — speziell in meinem Fachgebiet — reagierten. Jene Emigranten, die 1933 Deutschland verließen, um den Verfolgungen durch die Nazis zu entgehen, und dann ab 1945 und 1946 zu Gastvorlesungen nach Westdeutschland und auch zu uns gekommen sind. Damals hatten diese Emigranten in dem westlichen Teil Deutschlands noch den Eindruck einer gewissen Reue; man war doch etwas entsetzt über das Vorgefundene. Jedoch die Professoren, die 1954 und 1955 wiederkamen, die waren wiederum darüber entsetzt, daß eigentlich gar keine Spur einer Scham über das Nazi-Regime mehr vorhanden gewesen ist, und daß die Kräfte, die sich 1946 und 1949 noch geduckt haben, wieder frech auftraten.

Kommt man mit ihnen ins Gespräch, zeigt sich wiederum: Wir gehen bis zu einem gewissen Punkt zusammen, von der Basis einer bürgerlich-demokratischen Opposition gegen den Nazismus aus. Es kommt dann ein Punkt, an dem diese Menschen eigentlich nicht mehr ihre Gedanken zu Ende denken, sondern Thesen vertreten, die auf sie tagtäglich einströmen, und von den antikommunistischen Vorurteilen irgendwie behext werden.

Es ist daher auch interessant, was Kollegin Lips sagte. Man muß diese Entwicklung den Studenten unbedingt im Zusammenhang mit der Darlegung der geschichtlichen Entwicklung des Faches bieten.

Damit kommen wir nämlich auch zu dem anderen Punkt: Daß es eine Einheit der deutschen Wissenschaft nie gegeben hat. Wenn wir die methodischen Auseinandersetzungen betrachten, seit der Romantik bis zum Positivismus, bis zu den Abschnitten der schlimmsten Geistesgeschichte, so sehen wir doch immer, daß sich stets fortschrittliche Kräfte dem Rückschritt gegenüberüberstehen — daß also Fragen der Methodik letztlich Lebensfragen sind und daß diese Frage letztlich auch ein politisches Bekenntnis, eine politische Haltung nach sich ziehen. Man sollte diese Dinge den Studenten — was in den letzten Semestern geschehen kann — zeigen.

Prof. Dr. Mosler:

Damit ist gesagt, der Hochschullehrer soll auch persönlich eine klare Position zur Geschichte des eigenen Faches haben.

Prof. Dr. Bahner:

Ich möchte noch etwas zu meinem Fach, bei dem es sich um die Beziehungen zwischen dem französischen und dem deutschen Geistesleben handelt, sagen. Es sind hier sehr enge Beziehungen vorhanden; man kann sogar feststellen, daß die deutsche Geschichte ohne die französische gar nicht denkbar ist oder daß wir die Entstehung der deutschen Klassik gar nicht begreifen ohne Verständnis der französischen Aufklärung und der französischen Revolution.

Heute behauptet Adenauer, daß er eine Einigung zwischen Deutschland und Frankreich erzielt habe, die mit der alten Erbfeindschaft aufgeräumt hat. Aber letztlich ist das keine Freundschaft, keine echte Freundschaft zwischen dem französischen und dem deutschen Volke, sondern es ist der Versuch, durch die Verbindung der monopolistischen Kreise in Westdeutschland und in Frankreich ein Bollwerk gegenüber dem streikenden Vormarsch des Sozialismus zu schaffen. Aber das ist eine aussichtslose Verteidigerposition der reaktionären Kräfte Westeuropas.

Auf der anderen Seite wird die Anteil-

nahme an dem deutschen Problem, das Interesse für unsere Probleme, für die das Neue in der Deutschen Demokratischen Republik in Frankreich immer reger. Hier muß man also den Studenten die französischen positiven Traditionen im Zusammenhang mit den positiven deutschen Traditionen zeigen.

Und schließlich ein letztes: Wir wissen, daß viele Studenten noch nicht in der Lage sind, ausländische Gäste bei Dolmetschereinsätzen so zu führen, daß die Gäste auch genug über die DDR erfahren. Und aus diesem Grunde werden wir jetzt Konversationsstunden verstärkt dazu benutzen, etwas mehr über die DDR zu bieten, über die Errungenschaften der DDR, das geht bis zur Geographie der DDR, weil hier auch gewisse Lücken aufzufüllen sind.

Produktivkraft Wissenschaft stärker in der Praxis wirksam machen

Prof. Dr. Quasa:

Im Dokument ist für die Tätigkeit der Wissenschaftler vermerkt, daß die Landwirtschaft in der Deutschen Demokratischen Republik noch mehr als bisher zu beachten ist. Wir haben diese Stelle an unserer Fakultät sehr aufmerksam studiert und sind immer wieder auf den Hinweis gestochen,

die rein naturwissenschaftlichen Fachprobleme erörtert.

Der neue Studienplan wird wahrscheinlich in den nächsten Tagen veröffentlicht werden. Er sieht unter anderem vor, daß man vor Beginn des Studiums zwei Jahre in der Praxis gearbeitet haben muß. Ich glaube, das ist schon ein gewisser Anreiz. Wir weisen immer wieder unsere Direktionsstudenten auf die Fernstudenten hin, die ja ein gerütteltes Maß an Praxis mitbringen, und wir sagen dabei, wie wichtig es ist, eine entsprechende Praxis vor Beginn des Studiums aufzuweisen.

Wir sind auch der Meinung: Wenn man noch mehr als bisher den technisch-wissenschaftlichen Fortschritt in den LPG einführt, dann werden wir das, was im nationalen Dokument gefordert wird, verbesserte Produktionsbedingungen in der Landwirtschaft, recht bald erhalten, mit dem Ziele der Weiterführung, der Vervollendung des Sozialismus auf dem Lande.

Prof. Dr. Mühlle:

Unsere Fakultät hat das als ein inneres Anliegen zur Verwirklichung des Dokumentes betrachtet: die Neugestaltung des Studienplanes. Wir haben entsprechende Anregungen gegeben, die das beinhalten.

Prof. Dr. Mosler:

Der Leipziger Entwurf ist jetzt Grundlage für die gesamte Lehre auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Ausbildung der



Prof. Dr. Mühlle, Direktor des Instituts für Phytopathologie, im Gespräch mit seinen Mitarbeitern, Foto: IFF/23

den Walter Ulbricht unter anderem gegeben hat: daß die weitere Sozialisierung in der Landwirtschaft nur mit Erfolg möglich ist, wenn wir die Marktproduktion und die Bruttoproduktion in der Landwirtschaft steigern, und zwar sehr beachtlich. So haben wir uns sehr eingehend darüber unterhalten, wie wir hier das Dokument verwirklichen helfen können.

Wir haben daraufhin unseren Studienplan, unseren Ausbildungsplan einmal überprüft und festgestellt, daß noch einige Mängel vorhanden sind; es sind bisher den Problemen der Praxis in unseren Lehrveranstaltungen zu wenig Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt worden. Das ist jetzt erkannt worden. Wir haben nun in sehr vielen Gesprächen, auch mit Praktikern, unseren Studienplan überarbeitet und weitgehend geändert. Ich darf z. B. sagen, daß wir eine sehr eingehende Unterredung mit dem bekannten LPG-Vorsitzenden Döhler gehabt haben, der uns sehr viele Hinweise für die Verbesserung unseres Studienplanes gegeben hat. Auch die Studenten haben mit ihm eine sehr intensive Aussprache geführt, und das ist sehr nutzbringend gewesen. Daraufhin haben wir bereits unser letztes Winterkomplexpraktikum verbessert; wir haben dort als Aufgabe Nr. 1 die gute genossenschaftliche Arbeit gestellt und erst in zweiter Linie

DDR geworden. Die Diskussion darüber war ein wesentlicher Beitrag für die konsequente Erfüllung der Forderungen des Dokumentes. Man muß auch in der Praxis zeigen, daß unsere Landwirtschaftswissenschaftler imstande sind, die Überlegenheit der sozialistischen Großproduktion zu demonstrieren.

Prof. Dr. Geitzen:

Hier müssen nach dem Dokument sich auch die Historiker angesprochen fühlen. Wenn ich festgestellt habe, daß das Geschichtsbewußtsein der Studenten oft noch gering ist, so liegt das an unseren eigenen Methoden. Im nächsten Studienjahr haben wir vor, unsere Methoden zu überprüfen und dann im nächsten Jahr mit ganz neuen Formen anzufangen, um dieses geschichtliche Bewußtsein zu entwickeln.

Den westdeutschen Kollegen helfen, den richtigen Weg zu finden

Ich möchte noch einen anderen Hinweis geben. Im Dokument ist eine Reihe Personen angesprochen wie Dr. Wirth, Erzbinger, ja sogar der frühere Generaloberst von Seckat, der damalige Chef der Heereslei-

tung, der trotz seiner revanchistischen Politik doch auch von seiner positiven Seite genannt wird. Das ist ein Moment, das zeigt, daß wir in der Frage der Bündnispartner sehr weit gehen müssen. Auch in Westdeutschland gibt es Menschen, die nicht ausgesprochene Antikommunisten sind. Mit denen müssen wir Verbindungen anknüpfen. Hier sollte man das noch stärker ausnutzen und in ein Gespräch kommen, bei dem man allerdings differenzieren muß, in der Wissenschaft sowohl wie im persönlichen Gespräch.

Solche Wissenschaftler sind z. B. Prof. Fischer in Hamburg und sein Schüler Geist, die davor warnen und sagen, es dürfe nicht noch einmal so kommen, und die hinzufügen, daß manche noch nichts daraus gelernt haben. Gegen Professor Fischer und seinen Schüler ist nun auf Grund dessen eine üble Kampagne geführt worden. Das sind solche Leute, die wirklich den Mut haben, aufzutreten. Wir müssen mit diesen Menschen viel mehr sprechen.

Ich möchte noch auf eines zurückkommen: Sie, Herr Mühlle, sprachen davon, daß Sie während Ihrer Studienzeit zwischen einem Kommunisten und einem Großbauernsohn gesessen haben. Sie sind doch praktisch die deutsche Intelligenz schlechthin, und das was Sie erlebt haben, nun auf die Gegenwart speziell bezogen, das geschieht heute im größeren Maßstab wieder. Sie haben den Weg zu den fortschrittlichen Kräften gefunden, und wir sollten solche Erfahrungen ausnutzen und dadurch auch den anderen helfen, den Weg zu finden.

Prof. Dr. Mosler:

Sie haben wohl schon gehört, daß an der Universität ein Komitee zum Studium und zur Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse speziell an den westdeutschen Universitäten und Hochschulen geschaffen worden ist. Durch dieses Komitee werden natürlich wichtige Materialien untersucht und ausgewertet, die wir auf den einzelnen Wissenschaftsgebieten den Wissenschaftlern der Universitäten im Westen zugehen lassen werden, damit sie merken, was die Ideologie der herrschenden Kreise drüben ist. Mit der Gegenüberstellung Westdeutschlands und der DDR wollen wir zeigen: So ist es unter den Bedingungen der Großbourgeoisie und so ist es unter den Bedingungen der Herrschaft der Arbeiterklasse, so ist es in einem sozialistischen Staat.

Wenn wir in unserem Gespräch auch nicht ständig die Begriffe „Bourgeoisie“ und „Arbeiterklasse“ im Munde geführt haben, so darf man doch sagen, daß bei den Dingen, über die wir gesprochen haben, diese beiden Begriffe unbewußt im Vordergrund oder im Hintergrund gestanden haben, weil wir eben von den beiden deutschen Staaten gesprochen haben.

Sicherlich sind noch viele von den Westdeutschen, mit denen wir gesprochen haben, oder mit denen wir noch sprechen werden, oder mit einem gewissen Grade ebenfalls mit dem Gift des Antikommunismus infiziert. Aber ich glaube, wir müssen hier sehr gut unterscheiden und differenzieren können: zwischen dem militanten Antikommunismus, der die aggressive Kreuzzuchtideologie predigt, wie es bekanntlich die herrschenden Kreise in Westdeutschland tun, und wir müssen jene Menschen sehen, die lediglich aus Unverständnis, aus dem Nichtwissen heraus Antikommunisten sind, die also zwar gegen den Kommunismus sind, jedoch ehrlich die ideologische Auseinandersetzung wünschen. Mit denen muß man sprechen.

Es wäre absolut falsch, wenn wir jetzt sagen wollten: Weil uns jemand nicht versteht, weil er den Kommunismus-Sozialismus nicht richtig versteht und deswegen auch ablehnt, ist er für uns kein Gesprächspartner. Im Gegenteil, gerade er ist es.

Aber wenn man die Frage stellt: Wo geht die deutsche Wissenschaft, unter welchen Bedingungen kann sie und muß sie gedeihen? Gedeiht sie besser bei uns oder in der westlichen Welt, gedeiht sie besser im Frieden oder im Krieg? — so gibt es doch bei einer solchen Fragestellung sehr viele Menschen und sehr viele Kräfte, die uns bestätigen, daß die Front hier nicht einfach an der Grenze verläuft, sondern daß sie auf der einen Seite zwischen der großen Masse der friedlichen Kräfte in der DDR und natürlich auch in Westdeutschland verläuft und den aggressiven, zum Kriege treibenden Kräften auf der anderen Seite.

Ich finde darum unser Gespräch auch deshalb erforderlich und interessant, weil es auch sehr konkret vom Standpunkt unserer Verantwortung als Hochschullehrer in den einzelnen Wissenschaftsgebieten geführt werden ist, vom Standpunkt der Geschichte als Wissenschaft, aber auch der Geschichte des Faches und der Verbesserung der Ausbildung.

Wir müssen mehr von den Studenten fordern. Wir müssen ihnen sagen: „Jawohl, der neue junge Akademiker muß auch in Fragen der Lehren der Geschichte größere Kenntnisse besitzen, größere Fähigkeiten haben, die Geschichte nicht nur kennen, sondern sie auch darlegen können und sie in seinem beruflichen Leben beachten.“

Auf der Delegiertenkonferenz der Bezirksparteiorganisationen meiner Partei hat im Rechenschaftsbericht Paul Fröhlich das Problem, das Sie, Kollege Quasa, angesprochen haben, eine große Rolle gespielt, nämlich die Verantwortung des Wissenschaftlers. Dabei ging es natürlich um Probleme der Landwirtschaft, aber überhaupt um die Naturwissenschaften, auch um die Chemie und die Physik, um die Förderung und Beförderung der progressiven Kräfte und die Ausbildung solcher Menschen, die den wissenschaftlich-technischen Fortschritt schnell einführen. Und das haben wir hier, finde ich, auch in unserem Gespräch gezeigt: Die Arbeiterklasse nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis fähig ist, ihre führende Rolle dadurch zu beweisen, daß sie das Volk zu einer Ordnung führt, wie sie der Kapitalismus nicht geben kann.

Universitätszeitung, Nr. 25, 21. 6. 1962, S. 3